

Predigt

Festgottesdienst zu Ehren des Oberbürgermeisters von Berlin Adolf Wermuth
und Aufnahme in die Liste der Ehrengäber
am 12. Oktober 2020
in der Schlosskirche Berlin-Buch
Römer 12, 12.16-17

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister von Berlin, lieber Herr Müller, sehr geehrte Abgeordnete, Vertreterinnen aus Politik und Gesellschaft, Bürgerinnen und Bürger, Schwestern und Brüder,
seid fröhlich in Hoffnung – auf dem Querbalken des Kreuzes auf dem Grab, nun Ehrengab von Adolf Wermuth, stehen diese Worte aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom, seid fröhlich in Hoffnung. Hoffnung muss eine Stärke, ja einer der Wesenszüge von Adolf Wermuth gewesen sein, Hoffnung, wie sie sich übersetzt in Beharrlichkeit, Zähigkeit, nicht aufgeben, das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Das Ziel des Groß-Berlin, des Zusammenbringens des alten Berlins mit dem Umland, mit Charlottenburg, Schöneberg, Spandau, Köpenick, Reinickendorf und Pankow, hat Wermuth über Jahre verfolgt, hatte er wohl schon bei seinem Amtsantritt im September 1912 vor Augen, aber da wird es weit mehr ferne Hoffnung als Konkretion gewesen sein, Hoffnung, wie sie sich dann eben kräftig übersetzen musste in Zielstrebigkeit und Verhandlungsgeschick, kräftig übersetzen in „erbarmungsloses“ Festhalten an Vernünftigem – dieser besten Art konnte er „erbarmungslos“ sein – und zugleich übersetzen in freundliches Umgarnen der verschiedenen Interessenslagen. Hoffnung, fröhlich in ihr sein heißt sie konkret halten. Wir versammeln uns heute am Grab eines Menschen, der das wohl konnte, sehr beharrlich und sehr visionär – man wird wohl sagen dürfen: seiner Zeit weit voraus, womöglich uns immer noch voraus.

Wenn auf einem Grabkreuz „seid fröhlich in Hoffnung“ geschrieben steht, ist damit ein ganzes Textgeflecht aus dem Römerbrief aufgerufen. Die vier Worte stehen im 12. Kapitel des Römerbriefs in einer Reihe von Erinnerungen und Mahnungen, am bekanntesten noch die unmittelbare Fortsetzung „geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“. Geduldig in Trübsal – machen wir uns nichts vor, die konkrete Ausformung eines solchen Satzes war für Menschen vor 100 Jahren in dieser Stadt eine andere Hausnummer als

für uns, Corona hin oder her. Die Zustände von damals sind für uns heutige kaum mehr vorstellbar, Enge und soziale Missstände nach expansiver, un-kontrollierter Industrialisierung und nach dem Krieg riesig, zwischen Tuberkulose in dunklen, feuchten quasi Gemeinschaftsunterkünftigen und spanischer Grippe die sozialen Missstände vor 100 Jahren echte Trübsal, schlicht Hunger, gerade im Ballungsgebiet, im alten Berlin: schlicht Hunger für viele. Geduldig in Trübsal, da ist es wie mit der Hoffnung, geduldig sein heißt auch hier: nicht abwarten, dass etwas passiert von irgendwoher, sondern konkret anfassen, konkret Geduld in Hilfe verwandeln. 1915 wird Berlin, also Groß-Berlin in dem bestehenden Zweckverband, wird es zur Brotkartengemeinschaft, es folgte die Rationierung und damit auch der Anspruch der vielen auf Kartoffeln, Butter, Milch, Zucker, Eier, Obst, Gemüse und Fleisch. Die Berliner Brotkarte wird zum Vorbild für ganz Deutschland. „Meine beste Wehr blieb das Ernährungswesen“, hat Adolf Wermuth später gesagt und meinte: wie viel soziale Unruhen und Straßenkämpfe hat die Brotkartengemeinschaft der Stadt erspart. Unser täglich Brot gib uns heute, diese Bitte aus dem Vater unser stand deshalb über der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Wermuth. Die Brotkartengemeinschaft Wermuths: der soziale Anfang der Stadt, wie wir sie heute kennen. Ich finde das mehr als bemerkenswert und wir können es uns auch heute hinter die Ohren schreiben. Am Ende gründet eine Stadt nicht die Größe als Größe oder die Kompetenzen und Machtoptionen und -positionen, alles Abstrakta, gut und wichtig, aber, simpel gesagt, nicht essbar. Am Ende oder eben am Anfang fügt diese Stadt zusammen, dass sie Brot teilt, dass kein Bezirk, kein Kiez, keine Vorstadt leben kann, wenn nicht alle leben können. Im Brot wird das sichtbar, in der Frage der Wohnungen geht das weiter. Wohnraum als Aufgabe ist ja die Konstante dieser Stadt bis heute. Das muss immer wieder gesagt werden, auch laut. Von Adolf Wermuth heißt es, wenn er wichtige Reden einstudiert habe, sei er manchmal in den Stall des Gutshofes gegangen, der zum Bucher Stadtgut Schloss gehörte, in dem er Wohnung genommen hatte, sei er manchmal in den Stall gegangen und habe den Kühen die Rede entgegen gebrüllt, um seine Stimme zu trainieren. Vielleicht eine Legende, keine schlechte, wenn man sich die Lautstärke vor Augen führen möchte, die es manchmal braucht, um Eigeninteressen und Spalter in dieser Stadt zur Ordnung zu rufen.

Aber es geht natürlich nicht um Kraft und Lautstärke, es geht um Beharrlichkeit, Klugheit, Solidarität und im rechten Moment auch Verzicht. „Trachtet nicht nach den hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.“ Heißt es in

den Mahnungen des Römerbriefs. Haltet euch nicht selbst für groß – möchte man anfügen. Das war wohl der kühnste, der klügste Schachzug, den Wermuth auf dem Weg zum neuen Berlin angewandt hat. Als die Abstimmung über die Bildung eines Groß-Berlin schon zweimal gescheitert war im Jahr 1920, da ließ er für die letzte und dritte Abstimmung in der Preußischen Landesversammlung das „Groß“ aus dem Namen streichen, verzichtete auf den „künstlichen und etwas überheblichen Namen Groß-Berlin“, wie er sagte, und setzte an die Stelle lieber das schlichte, einfache „Berlin“. 16 Stimmen Mehrheit – 164 zu 148 – brachte das am 27. April 1920 und so konnte am 1. Oktober 1920 die „neue Stadtgemeinde Berlin“ an den Start gehen. Es ist so: wir, Sie ehren hier nicht weniger als den Geburtshelfer oder Paten oder Begründer oder Vater oder wie immer Sie ihn nennen wollen der Stadt Berlin, wie wir sie kennen, damals mit einem Schlag 13fach größer, drittgrößte Stadt der Welt. Haltet euch nicht selbst für groß – erst mit der Streichung des Zusatzes Groß-Berlin hat Wermuth die Mehrheit gewonnen. Ich würde sagen: genial weg-weisend. Was so entstanden ist, ist zwar aus gewissen Nöten geboren – 17 Wasser-, 40 Gas-, 60 Kanalisationsbetriebe, 15 Elektrizitätsversorger, da ließ sich kaum noch ein Rohr durch zwei Bezirke legen, kommunale Anarchie ist das einschlägige Stich-wort für diese Zustände, für die wir alle genug Phantasie und Empirie haben. Also aus gewissen Nöten geboren, aber was entstanden ist, ist ja etwas Phänomenales, Neues, in seiner Weise Einmaliges. Einmalig gerade in der Vielzentrigkeit, in der Doppelstruktur von eigenständigen Bezirken, die Wermuth wollte, unbedingt, und dennoch Gemeinschaftssinn. Groß die Idee, groß Realität und Geschichte, ohne sich für groß zu halten. Nee, wa, dit is nich nötig.

Ich stelle mir Adolf Wermuth von den Bildern und der Lektüre her als sehr bescheiden vor im Wesen, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, zu den Niedrigen haltend, sich nicht selbst für klug. Ein Mann jenseits der Parteien, preußische Beamtenschule in Ausgleich und Gradlinigkeit, kurz bevor er Oberbürgermeister wurde 1912, war er aus Überzeugung als Staatssekretär zurück getreten, im Streit um die Erhöhung der Erbschaftsteuer. Wie sich die Themen gleichen über 100 Jahre. Durch den Harz gewandert war der gebürtige Niedersachse dann erstmal, der Mann, der 1855 in Hannover geboren – naja, da habe ich Sinn für, in Hildesheim zur Schule, in Göttingen studiert, preußische Klarheit und Zukunftsmut gepaart mit niedersächsischer Milde und Bodenständigkeit, lieber ein Kompromiss mehr als einmal zu früh abgebrochen. Weil das Bild stimmte, weil es dran war: ein Berlin mit vielen starken Bezirken.

Haltet euch nicht selbst für entscheidend. Nur zwei Monate nach der Geburtsstunde 1. Oktober endete seine Zeit als Oberbürgermeister. Vermutlich muss man das aushalten in diesen Aufgaben, er, Adolf Wermuth musste das aushalten, der Streik der Elektrizitätsarbeiter beendete am 25. November seine erst 1920 begründete weitere Amtszeit, er trat zurück, konsequent wie er war. Es geht nicht um uns selbst am Ende, es geht um Brot und Hoffnung, um Gemeinschaft und Zukunft.

Wenn wir Nachgeborenen Geschichte erzählen, dann ja stets so, dass wir uns in ihr wiederfinden. Das ist nicht schwer, wenn man bei Adolf Wermuth die Gründungsgeschichte des modernen Berlins wiederfindet. Mit all den Herausforderungen, die geblieben sind: Das Verhältnis von Stadt, Land und Bezirken, kommunale Anarchie – na ja, ist nicht mehr, aber Ahnungen haben wir weiter davon. Wohnungsnot, sozialer Ausgleich, der Ausgleich zwischen den Bezirken, zwischen arm und reich, und und und. Mancher wittert Geburtsfehler bei der Gründung, vielleicht war der Weg eine Überforderung oder womöglich nicht konsequent genug, ein Kompromiss, der erst Gestalt gewinnen musste. Dieses Gestalten, das Ernten seiner Früchte war Wermuth versagt, war vielleicht auch nicht seins. Für heute bin ich froh und dankbar, dass die Stadt und das Land Berlin das tun, was ansteht und was der Sinn unserer Zusammenkunft ist: 100 Jahre nach der Gründung dieses Berlins, 1. Oktober 1920, 93 Jahre nach dem Tod des ersten Oberbürgermeisters und Gründervaters dieser Stadt, 12. Oktober 1927, ihn ehren. Ihn erinnern. Ihm geben, was ihm gebührt. Dank. Ja, man wird sagen: großer Dank. Und ein weiter tragen dessen, was auf seinem Grab steht: seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal. Und ich führe mit Paulus fort: Übt Gastfreundschaft. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann und jederfrau. Seid eines Sinnes untereinander.

Ach, welche Herausforderung heute, zweifellos. Seid eines Sinnes untereinander. Ganz sicher heute in diesem: in Ehre und Dank für Adolf Wermuth. Amen.

Liebe Versammlung, nicht schließen möchte ich, ohne den Dank auszuweiten. Dank an Pfarrerin Reuter und an den Gemeindekirchenrat hier in Buch für Ihr großes Engagement, Dank an den Berlin-Brandenburger-Verein zur Förderung der Friedhofskultur, Dank an alle, die das nun möglich gemacht haben, dass das Grab wird, was ihm gebührt, ein Ehrengrab. Sie haben nicht locker gelassen, beharrlich wie der Geehrte, geduldig, bis zumindest das geschafft: ein Ehrengrab. Dank an das Land Berlin, Dank Ihnen, verehrter Herr Regierender Bürgermeister Müller, Danke für Kommen, für Erinnern, für Ehren zum 100. Jahrestag.